

Livingdome

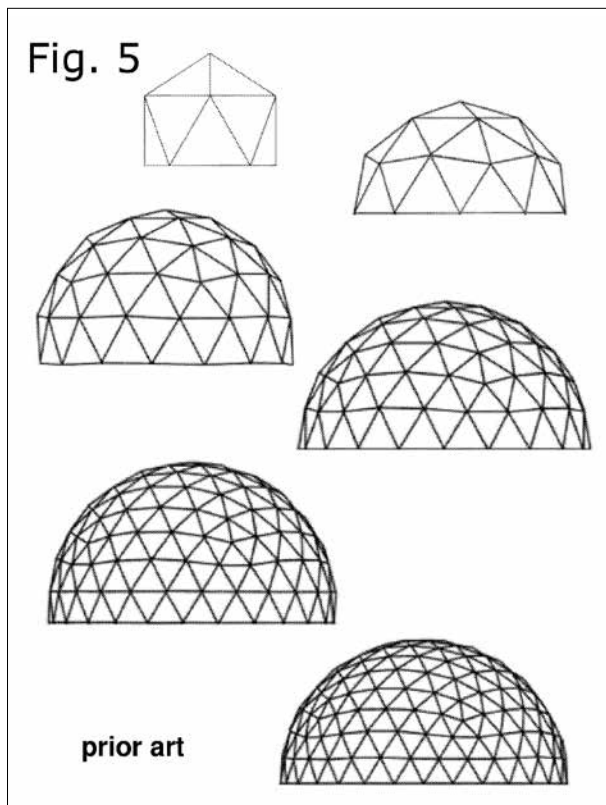
Das Ziel : den öffentlichen Raum effizient nutzen. Im Gepäck : eine geodätische organische Struktur. Ob in Kunsthäusern, Schulen, Parks oder auf Spielplätzen – wo Dominik Ziliotis ihn aufstellt, sorgt der Livingdome für Neugier, Kommunikation und Begeisterung. Der Aufbau eines Livingdomes erfordert weder Kraft noch Hilfsmittel, so dass sich alle, auch Kinder, daran beteiligen können.

Interview von Christiane Reiser mit Dominik Ziliotis

Dominik, was ist ein Livingdome?

Ein Livingdome ist an sich nur eine Hülle. Die Struktur bietet Schutz, sie wärmt oder beruhigt ... jeder erlebt das ein wenig anders. Alles Material daran ist organisch: Holz, Leder, Wachs, Wolle und Hanf. Mehr braucht es nicht. Die Struktur des Doms ist einfach elementar, denn sie ist transparent, im wahrsten Sinne des Wortes. Sogar ohne Dach, als reine Konstruktion, vermittelt sie ein flexibles Prinzip, das trotz seiner Offenheit und Transparenz Geborgenheit vermittelt.

Konstruktionspläne



Woran liegt das?

Das ist das Resultat einer langen Reihe von Experimenten. In den 1990er-Jahren haben wir in Basel in unterschiedlichen künstlerischen Formationen Performances im öffentlichen Raum gemacht. Wir waren Studenten, Künstler, Musiker, Journalisten, Handwerker. Uns ging es darum, mit einfachen und eher alltäglich scheinenden Handlungen wie Wasser ausschenken oder gemeinsam essen die Kommunikation zu erforschen. Das hat dazu geführt, dass wir uns immer mehr mit dem Raum und mit der Energie, die benutzt wird, um Räume zu bilden, beschäftigt haben. Wir suchten nach Möglichkeiten, um Räume zu kreieren, die wenig Energie brauchen, um errichtet zu werden. Wir haben zum Beispiel hängende oder schwebende Objekte aus Naturmaterialien gestaltet. Da konnte man hineinsitzen. Dabei lernten wir ziemlich viel. Jeder hat eingebracht, was er konnte. Ich bin Sattler und kenne Leder als Grundstoff, jemand anderes kann weben, wieder andere können nähen oder kochen. Uns war das alles wichtig, weil alles mit Kommunikation zu tun hat. Gemeinsam haben wir die verschiedenen Handwerke, wie zum Beispiel die traditionelle Seilerei mit Hanf, erlernt, weil wir es eben brauchten. Und so ging es immer weiter. Wir erforschten und erprobten Materialien und suchten



Basel 2007. Der Livingdome wird für zwei Monate auf dem Lothringerplatz aufgestellt und bietet Raum für Mittagstisch, Konzerte, Performances, Filmabende, Workshops und Lesungen. (C. Reiser)

nach einer Struktur, die idealerweise mehrere Bedingungen erfüllen sollte: Sie musste erstens organisch sein, zweitens wenig Gewicht haben, um sie mobil einsetzen zu können und drittens eine hohe Stabilität haben. So sind wir automatisch zur Spannung gelangt. Eine solche Struktur muss eine gewisse Energie besitzen, die nur aus einer Spannung heraus zu erreichen ist. Und ein Dom hat eben eine solche Spannung. Das merkt man beim Bauen. Aber interessant ist eben, dass man es auch spürt, wenn er steht.

Wie seid ihr oder bist du zur geodätischen Struktur gelangt?

Angefangen haben wir beim Ikosaeder. Der Ikosaeder ist einer der platonischen Körper, der aus 20 gleichseitigen Dreiecken besteht; je zwei Fünfecke oben und unten, die an allen Ecken miteinander verbunden sind. Wenn man diese Form weiterentwickelt, lassen sich nicht nur Kuppeln und Kugeln, sondern auch viele andere Formen kreieren. Es ist ein mobiler Krafraum. Wofür ein solcher Raum wie zum Beispiel der Livingdome eingesetzt wird, schreibt die Struktur nicht vor. Sie ist eben transparent und dank dieser Transparenz manipuliert sie nicht, sondern lässt vieles offen. Das Prinzip ist gewissermassen ein Plädoyer für Feinheit, denn um einen Dom aufzubauen, braucht es keine Kraft oder irgendwelche Hilfsmittel. Das gesamte Material ist handlich und leicht zu transportieren, also sehr mobil. Und die Technik ist einfach, das können alle, auch die Kinder, beim Bauen in kurzer Zeit begreifen und umsetzen.

Walter Bauersfeld von den Carl-Zeiss-Werken hat 1926 als erster eine geodätische Kuppel gebaut, das Planetarium in Jena. Ab den 1940er-Jahren hat der Amerikaner

Buckminster Fuller die Technologie der geodätischen Kuppeln weiterentwickelt. An der Expo 1967 in Montreal, als Fuller den geodätischen Dom im amerikanischen Pavillon aufstellte, ist die Technik an eine breite Öffentlichkeit gelangt.

Was kann man in einem Livingdome alles machen?

Eigentlich alles. Die Struktur gibt nur Anstösse für individuelle Formulierungen und bietet Raum für die Umsetzung praktischer Anliegen. Schulen fragen zum Beispiel an, dann klären wir, was sie sich genau vorstellen. Die Struktur selbst ist ja variabel, so dass man kleine und grosse Dome konstruieren kann. Das Prinzip ist immer das gleiche.

Es passiert nun immer öfter, dass sie ihn nicht nur aufstellen, sondern ihn komplett von A bis Z selber herstellen wollen! Dann nähen Schüler, Lehrer und Eltern die Verbindungsstücke aus Leder erst mal selbst zusammen. Andere Anfragen kommen von Vereinen, die ein Fest in ihrem Quartier organisieren, Jugendorganisationen, die mit den Kindern und Jugendlichen etwas Konkretes machen möchten. Aber auch Kunstschulen interessieren sich dafür, mit ihren Studenten Workshops zu machen, bei dem der Livingdome auf- oder hergestellt wird. In Linz haben die Schülerinnen und Schüler der Hochschule HBLA für Künstlerische Gestaltung selber einen Dom gebaut. Der Livingdome in Linz hat einen Durchmesser von 4,5 Metern und eine Höhe von drei Metern. Der Bausatz besteht aus 95 Holzstangen, 190 Holzdübeln und 36 Lederverbindungen.

Machen kann man darin eigentlich alles. Malen, tanzen, gestalten, meditieren, Yoga, Vorträge, Konzerte, kochen, essen ... Im Jahr 2007 haben wir in Basel einen elf Meter



Kinder nutzen den Dom am Liebsten als Klettergerüst.
(C. Reiser)

Volksgarten Graz 2007. Die Behörden verlangen ein Baugesuch für das «Gebäude». Als Teil der Ausstellung «Volksgarten. Politik der Zugehörigkeit» vom Kunsthaus Graz und dem «steirischen herbst» wird eine Ausnahmegewilligung erteilt.
(C. Reiser)



hohen Dom aufgestellt, mitten auf einer Baustelle und zwei Monate lang alle eingeladen, Workshops abzuhalten. Danach waren wir damit an der Ausstellung «Volksgarten. Politik der Zugehörigkeit», die das Kunsthaus Graz mit dem «steirischen herbst» organisiert hatte. Beide Male fanden die ganze Zeit über Workshops für Erwachsene und für Kinder im Dom statt.

In Peru hat jemand von einer Umweltorganisation, die vom Schweizer Aussendepartement unterstützt wird, vom Dom gehört. Wir haben dann einen Workshop über Skype durchgeführt. Ich habe ihnen gezeigt, wie die Lederkappen geschnitten, gestanzt und vernäht werden, ihnen gezeigt, wo im Internet die Pläne zu finden sind und die Gruppe hat das vor Ort umgesetzt. Nun machen sie Vorträge über Littering in ihrem selbstgebauten Dom und wandern von Dorf zu Dorf damit.

Kann man in einem Livingdome auch wohnen?

Ja, klar. In Nord- und Südamerika gibt es schon recht viele solcher Konstruktionen. Die sind zum Teil massiv, nicht

immer aus organischen Materialien und nicht mobil. Einen mobilen organischen Wohndom zu entwickeln, wäre die nächste Option, da bin ich dran.

Lieber Dominik, danke für das Interview und weiterhin viel Spass und Erfolg!

Hinweise:

www.livingdome.com

Film: www.streetwise.ch/livingdome.htm

Christiane Reiser

Intermediale Kunsttherapeutin ED

Atelieregemeinschaft MALOLA/allesseins

Leimgrubenweg 9, 4053 Basel

www.allesseins.ch